

Aus der 1965 abgeschlossenen Diplomarbeit des Autors – Diplomand an der Hochschule für industrielle Formgestaltung, Halle-Burg Giebichenstein, Institut für Gestaltung im Bereich Technik – wurden die Abschnitte – zum Teil gekürzt – entnommen, die soziologische und gestalterische Probleme behandeln. Das Bildmaterial ist von uns reduziert worden. Wir stellen diesen Beitrag zur Diskussion, weil darin vertretene Auffassungen umstritten sind.

Die Redaktion

Kitsch wird geboten und verwendet als bequemstes oder erwünschtes Mittel zum Ausweg aus einem mit Makeln behafteten Dasein, als Ersatz für echtes Erleben oder für ein fehlendes bzw. widerspruchsvolles Weltbild. Bei mangelnder geistiger Kraft, die Gegenwart zu bewältigen, entsteht das Bedürfnis, das die Grundlage des Kitsches ist: das Bedürfnis nach der Flucht vor der persönlichen Entscheidung und Auseinandersetzung mit schwierigen Lebensfragen, d. h. also nach der Flucht vor der Wirklichkeit.

Die eigentliche Problemlosigkeit des Kitsches sichert ihm seinen breiten Zuspruch. Er hat nicht wirklich seelisch Erschütterndes, regt nicht zum Denken oder gar zu einem Erkennen und tätigen Verbessern des Lebens an, denn er bietet eine Scheinharmonie als Ersatz für eine der Wirklichkeit fehlende echte. Im Gegensatz zum Kunstwerk und zum ursprünglichen materiellen Produkt vermittelt der Kitsch keine Erkenntniswerte und aktivierende positive Spannungen, sondern schläfert das kritische Urteilsvermögen ein. Das Schaffen wie das geistige Aneignen von Kunstwerken und materiellen Gegenständen verlangt aber eine echte Aktivität, wirkliche Auseinandersetzung und freie, kompromißlose Entscheidung. Das mangelnde Bedürfnis hierzu erklärt sich jedoch zum großen Teil aus der stetigen, gewohnheitsmäßigen Befriedigung eines aufkommenden solchen durch Kitsch, verbunden mit einer unbewußten kollektiven Rechtfertigung.

Die Zeit, in der wir leben, ist durch die Maschine gekennzeichnet. Ihr Einfluß ist in allen Bereichen des menschlichen Lebens spürbar. „Die Humanisierung der Maschine“ hatte „die paradoxe Wirkung, die Menschheit zu mechanisieren.“ Im gleichen Maße „verdorrten die anderen Künste, aus denen einst Menschlichkeit und Geistigkeit soviel Kraft bezogen hatten“ und wurden damit „unfähig, dieser einseitig technischen Entwicklung als Gegengewicht zu dienen“.¹ Man kann aber nur inso-

fern die Maschine als Ursache des kulturellen Mißstandes sehen, daß sie als ursprünglich dienendes Werkzeug das Mittel wurde, welches dem Bürgertum die Entwicklung des Kapitalismus mit allen seinen Konsequenzen ermöglichte. Sie wurde in erster Linie Machtmittel durch ihre Funktion als Produktionsmittel und schließlich Grundlage der benötigten gewaltigen materiellen und geistigen Kitschproduktion der bürgerlichen Gesellschaft. Fast immer ist übrigens gegenständlicher Kitsch ein Serienprodukt.

Es war jedoch keineswegs unumgänglich, daß die Neuartigkeit der Maschine zwangsläufig zu Materialwidrigkeiten und zu Verstößen gegen Werkgerechtigkeit und die nahezu unbegrenzten Möglichkeiten der Maschine zu Zweckfremdem und Unsachlichem führen mußten. Dafür entscheidend war die geistige Haltung des über die Maschine Gebietenden, also die des Unternehmers. Dieser sah sich nicht nur im Konkurrenzkampf genötigt, ständig Neuartiges bzw. sich von Konkurrenzprodukten Abhebendes zu produzieren, sondern war oft auch geneigt, mit geringsten Mitteln einen bequem heraufsetzbaren Scheinwert zu schaffen und unechte Bedürfnisse erst zu suggerieren oder zu provozieren.

So entstandene Produkte sind daher durch einen gewollt „anheimelnden“ Charakter ausgezeichnet, um ihre eigentliche Unangebrachtheit zu bemänteln. Die nun aus verständlichen Gründen höher bewerteten handwerklichen Erzeugnisse wurden darauf bald mittels der Maschine imitiert und damit die Maschine weiter diffamiert. Ein solches Verhalten ist sogar heute noch oft zu beobachten.

Die erste Rolle bei der massiven Kitschherstellung spielt jedoch das Bedürfnis des zu Macht und Besitztum gelangten Bürgertums, dies nicht nur so eindringlich wie möglich zu zeigen und zu genießen, sondern es auch zu sichern und zu fixieren. Das Bürgertum hatte mit diesem Zeitpunkt nicht nur seine fortschrittliche Position in der Geschichte verloren, sondern durch seine einseitige, merkantile, gesamte Lebenshaltung fast durchgängig auch die Fähigkeit und das Bedürfnis, ihm gemäße Ausdrucksformen zu schaffen. Es griff daher mit Nachdruck – nicht zuletzt mit dem Ressentiment der „Neureichen“ – zu den prunkvollen Symbolen der überholten absolutistischen Adelsgesellschaft. Es vertraute dabei auf die sichere, breite Wirkung dieser altvertrauten „Machtinsignien“, um einerseits sich